Das Lied im Film

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut

EB. Ungarn ist in allen wachen Stunden am Grunde unserer Gedanken geblieben. Und wenn man glaubt, die Kette des Ueblen *müsse* nun abbrechen, so werden die Nachrichten im Gegenteil immer schlimmer, immer aufwühlender.

Keines von uns allen ist unberührt geblieben, und wenn es nur das gewesen wäre, daß da und dort nach den Hamstertagen das eine oder andere in den Läden gefehlt hat. Uebrigens: In den großen Verteilerorganisationen wurde Tag und Nacht gearbeitet, und ich habe mir sagen lassen, daß das weibliche Bureaupersonal willig und selbstverständlich Säcke geschleppt und Ueberstunden gemacht habe, ohne zu fragen, ob es Muskelkater davon gebe und ohne sich nach Entschädigung zu erkundigen. Sie haben Herz und Gefühl eingesetzt an Stelle der mangelnden Kraft. Ein kleines Lorbeerkränzlein für uns, denen man doch in diesen Tagen *nur Uneinsichtigkeit* und Egoismus vorwerfen wollte!

Dieses selbstverständliche Sich-fügen und Sich-anpassen an Notwendigkeiten, die keines von uns verursacht hat — wenn wir es nur noch besser könnten! Sicher ist es z. B. für manchen Beruf nicht angenehm, wenn er infolge des Sonntagsfahrverbotes auf Einnahmen verzichten muß. Aber welche Wehleidigkeit mancherorts! Wenn ein Bergwirt in allen Jammertönen klagt, der erste Sonntag — wohlverstanden: ein *November*-Sonntag — habe ihm einen Ausfall von Fr. 1000.— gebracht, dann fragt man sich unwillkürlich, welchen Verdienst er denn an normalen Sonntagen habe, den ganzen Sommer über und im Winter, sobald es schneit, besonders wenn er erst noch sein Gasthaus an einer Postauto-Strecke hat. Es will einem doch scheinen, daß ein solches Opfer noch ohne Zetermordio getragen werden könnte. Wie einfach und menschlich der andere dagegen, der abseits auf seine Auto-Gäste wartete und nun in einem Flugblatt darauf aufmerksam macht, wie schön ein autoloser Bummel zu ihm hinaus wäre. Das Resultat: 100 Gäste könne er normalerweise an einem guten Sonntag erwarten; 30 seien zu Fuß gekommen, und er freue sich über sie.

Sich anpassen und in der Stille das tun, wozu wir aufgerufen sind, das ist es. Wir haben doch bisher alle nur aus der Fülle gegeben, und wenn wir ein Notwendiges verschenkt haben, so wußten wir, daß wir es ersetzen können. Oder ist wirklich eines unter uns, das sein notwendiges Kleid und sein Bett hergegeben hätte? Wenn jemand es tut in all diesen Tagen, so sind es die Oesterreicher, aber nicht wir, trotz all der schönen Zahlen. Und viele unter uns haben nicht nur die Linke wissen lassen, was sie tun, sondern möglichst viele unter ihren Bekannten und Freunden. Sie haben es in die Welt hinausposaunt, wie hilfreich und gütig sie sind. Sie haben aus lauter Geltungsbedürfnis und Pharisäertum gegeben. Nichts ist ihre Gabe wert, nichts! Natürlich wird sie trotzdem nützen können, dort, wo empfangen wird. Aber sie wird vermischt sein mit Demütigung auf der einen und Dünkel auf der andern Seite. Laß Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Und laß uns taube Ohren haben für solche Posaunen; sie werden am ehesten verstummen.

Unser Herz ist immer noch viel zu hart und viel zu rasch bereit, sich neu zu erhärten. Unsere Kinder sammelten an einem sehr rauhen und unfreundlichen Novembertag für die Winterhilfe. Haben sie die satten, unzufriedenen, ablehnenden Gesichter all jener gesehen, die an den Kindern vorüberstürmten, als würde der gespendete Franken und die hilfreiche Gebärde eine unverschämte Zumutung sein? Nicht einmal eine freundliche Ablehnung, ein kleines Lächeln brachten sie auf. Oder gar eine kleine Aufmunterung — ach nein, dann wäre ihnen vielleicht bewußt geworden, daß die Aufmunterung nicht genüge und daß sie sich eventuell doch entschließen müßten, ihr geheiligtes, unantastbares Portemonnaie zu zücken. Sie, die sie doch schon für die Ungarn etwas gegeben haben, und bitte, nicht nur einmal — nein, im Verein und im Bureau. Es geht einem allmählich auf die Nerven, wenn man «überall» angebettelt wird. Schade, daß man nicht anschreiben kann, wieviel man schon geleistet hat. Aber am Ende ist es doch wieder besser so, sonst gäbe es am Ende noch Leute, die glaubten, es sei noch nicht genug. Und dabei hat man sich doch losgekauft.

Nein, man hat sich noch lange nicht losgekauft, und man wird es nie tun. Es bleibt dabei, man wird auf lange, lange Zeit hinaus aus einem Gefühl gemischt aus Schuld und Dankbarkeit heraus sich einsetzen müssen mit allem, was man ist und hat. Und man wird es sich versagen müsen, die Linke wissen zu lassen, was die Rechte tut.

Die Stimme der Jungen

Das Lied im Film

chb. In dem unbedeutenden Paula-Wessely-Lustspiel «Die Wirtin zur goldenen Krone» kommt der ebenso unbedeutende Schlager «Pia Maria» vor. Einen kurzen Augenblick lang jedoch weckt er mit Recht auch die Aufmerksamkeit des anspruchsvollen Filmbesuchers. Dort nämlich, wo die Landeshymne des imaginären Duodezfürstentumes intoniert wird, hinter deren gravitätisch daherschreitenden Akkorden sich neckisch die banale Schlagermelodie verbirgt. Blasphemie? Oh nein, nur gesunder Humor und ein kleines Meisterstück filmkünstlerischer Handfertigkeit: Das mehr oder minder glücklich in die Handlung eingebaute Schlagerliedchen machte sich für einen kurzen Moment unter der Maske seiner würdevollen Schwester, der Landeshymne, selbständig, zog die Handlung an sich und schuf sich durch diese Tat einen Ruf, der es für immer von der Dutzendproduktion herkömmlicher Schlager unterscheiden wird. —

Was dies Beispiel besagen will? Es gibt zahllose Lieder, die, sei es aus geschäftlichen Rücksichten gegenüber einer Schallplattenfirma, sei es aus Gefälligkeit gegen den Geschmack des Publikums, in Spielfilme verpflanzt werden. Meist spürt man deutlich, daß es sich eben um eine «Verpflanzung» handelt: Die sonst immer vorwärtsstrebende Handlung bleibt stehen, die Kamera weiß nicht, wohin sie sich wenden soll und bleibt, aus bloßer Verlegenheit, während des ganzen Liedes auf den verzerrten Kopf des Sängers gerichtet; und dem Zuhörer ist es überlassen, den zwischen der Handlung des Filmes und dem Text des Liedes verborgenliegenden Zusammenhang aufzuspüren. Es gibt Filmgattungen, bei welchen man dieses Vorgehen protestlos in Kauf nimmt. Musical-, Opern-, Operetten und die eigentlichen Schlagerfilme können diese Klippen nicht vollständig umgehen. Aber aus dieser Schar ging auch noch nie ein künstlerisch absolut makelloser Film hervor. Und doch ist das Lied ein ebenso wichtiger Bestandteil des guten Films wie die Außenaufnahme oder die Mitarbeit des Regisseurs am Drehbuch.

Mannigfach sind die Arten, in denen es auftritt, zahlreich die Aufgaben, die es zu erfüllen hat. Es kann direkt zur Handlung gehören («Moulin Rouge»), es kann zum Untermalen der Handlung dienen (der Walzer in «Les Orgueilleux») oder es kann den Uebergang dieser zwei Arten darstellen, wie in dem eingangs erwähnten Beispiel der «Wirtin zur goldenen Krone». Lange nicht alle dieser Lieder besitzen Worte; oft genügt das Hauptmerkmal des Liedes, die einfache, jedem verständliche Melodie, welche noch heute von vielen als der vornehmste Ausdruck von Filmmusik angesehen wird. Sinngemäß unterstützt die einmal abgelauschte Melodie die Erinnerung an den gesehenen Film und verhilft zu einem viel nachhaltigeren Eindruck. Wer die schwermütig sich wiegende Melodie vor sich hin summt, sieht Shane, den einsamen Fremdling, gegen die dunklen Berge hinaufreiten, als wäre er selber dabei, und wenn er zur Goldgräberballade «My Darling Clementine» in die Saiten seiner Gitarre greift, wird ihm die leidenschaftliche Chihuahua der Linda Darnell doppelt feurig und bestrickend vorkommen. Es sind vor allem die aus echtem Volktum herausgewachsenen Filme, welche das Lied am reinsten und daher am ergreifendsten einzusetzen wissen. Die aufpeitschende La cucaracha in «Viva Villa», die Balladen «High Noon» und «Jonny Guitar» ebensogut wie das erregende Lied der Reisarbeiterinnen in «Riso amaro» oder das von Pierre Fresnay alias Boieldieu auf der Flöte gespielte «Il était un petit navire» in «La grande Illusion» oder Marlene Dietrichs Lieder in Joseph von Sternbergs «Blauem Engel».

Wenn aber der neue Schweizer Film «Oberstadtgaß» mit einem von Lys Assia gesungenen Schlagerlied beginnt, so zeigt das Beispiel dieser wenig organischen, kaum geglückten Verbindung von Gesamtidee des Films mit der musikalischen Untermalung des Vorspannes, wie schwierig es ist ein Lied so nahtlos und sinngemäß in einen Film einzuflechten, bis es jene allumfassende Wirkung ausstrahlt, die von den paar wenigen Tönen ausgehen, die Federico Fellini für die trompeteblasende Gelsomina in «La Strada» hat setzen lassen.